

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 7 (1947-1948)
Heft: 1

Artikel: Graubünden und das Mundarttheater
Autor: Lendi, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wirtschaftet wurde, beweist, dass für die Aufführung als solche rigoros gespart werden musste. Solches Geschäftstheater muss eben auch ohne die für eine anständige Aufführung absolut notwendigen Aufwendungen auskommen. Wirtschaftliche und persönliche Verflechtungen in einer Gemeinde sind ja so eng, dass die Leute mehr oder weniger gezwungen sind, die Vorstellung zu besuchen: auch dies ist ein Ausspruch eines «Theatermannes» in einem Bündner Dorf!

Dies mag genügen, obwohl sich die Beispiele vermehren liessen. Vielleicht scheint manchem das Bild zu dunkel, und es soll in dieser krassen Form auch nicht verallgemeinert werden. Sicher ist es da und dort besser. (Es sei bei dieser Gelegenheit auch ausdrücklich festgehalten, dass sich unsere Erfahrungen aus begreiflichen Gründen nur auf den deutschsprachigen Teil des Kantons beziehen. Ein Urteil über das romanische Laientheater soll zuständigen Richtern vorbehalten bleiben). Aber das Grundübel, der Missbrauch des Theaters zur Füllung von Vereinskassen, ist weit verbreitet, und die Folgen dieser Einstellung zum Theater treten dann eben zwangsläufig in Erscheinung. Der Missbrauch der Bühne zu kommerziellen Zwecken und das daraus entstehende Zerrbild künstlerischer Tätigkeit wird durch Gewöhnung zur Selbstverständlichkeit. Damit gehen aber die Achtung vor dem geistigen Schaffen und die Verantwortung gegenüber der segenspendenden Kunstübung verloren.

Seiner Aufgabe als ländliche Kunstpflege im Sinne des anfangs gesteckten Zieles wird das Laientheater auf dem Lande nur gerecht werden können, wenn es sich aus seiner dienenden Stellung befreit. Es ist möglich, dass dann etwas weniger Theater gespielt wird, aber auf die Menge kommt es nicht in erster Linie an. Voraussetzung für eine gute Entwicklung des ländlichen Theaterlebens ist, dass diese Erkenntnis in den kulturell führenden Männern der Gemeinde wach wird und dass sie ihren guten Einfluss geltend machen. Das wird in erster Linie die vornehme Aufgabe des Lehrers sein. Wenn sie ihm durch einige Anregungen und Hinweise erleichtert worden ist, ist der Zweck der vorliegenden Zeilen erfüllt.

Hans Meuli.

Graubünden und das Mundarttheater

Unsere Deutsch-Bündner Mundarten scheinen der Gefahr der Verflachung und Verwässerung noch viel mehr ausgesetzt zu sein als andere. Die Ursachen liegen auf der Hand. Besonders der Churer Dialekt verliert mehr und mehr von seiner Eigenart. Dies kommt daher, dass, infolge der Anwesenheit vieler Romanen, sehr oft schriftdeutsch gesprochen wird. Dazu kam und kommt der Zuzug von Leuten aus andern Sprachgebieten, besonders durch Heirat, und es ist nicht zu verwundern, wenn Kinder aus alt eingesessenen Bürgerfamilien mehr und mehr ein, man verzeihe den Ausdruck, «Dialekt-Esperanto» sprechen und kaum mehr eine Ahnung von den vielen träfen Ausdrücken haben, an denen sogar unsere Stadtsprache, die man ganz

zu Unrecht ein verwässertes Schriftdeutsch nennt, reich ist. Man lese daraufhin nur Martin Schmid's «Explosion» oder das köstliche Gedicht «Philosophie» oder die reizenden «Jugenderinnerungen», die der Dichter für Traugott Vogels «Schnabelweid» schrieb! Damit haben wir eine der Hauptursachen dieser Verflachung aufgedeckt. Man lese . . . Doch was gibt es ausser diesen genannten Stücken wahrer Poesie denn noch in Bündnerdeutsch zu lesen? Nun, wir wollen nicht allzu sehr jammern. Dem, der suchen will und kann, offenbart sich noch manch Originelles; hingewiesen sei lediglich auf Fients «Lustig Gschichtenä (sein «Studafriedli» ist ja zu einem Begriff geworden)», auf Kuonis Büchlein in Maienfelder und Vorderprätingauerdialekt, auf Dr. J. Jörgers herrliche Erzählungen aus dem Valsertal und auf die prächtigen Geschichten in Davoser Dialekt von Kurdirektor Valär. Auch der «Bündner Kalender» bringt fast jedes Jahr wohlgelungene Anekdoten und Kurzgeschichten in «Klostertertütsch» von seinem Redaktor Dr. Hans Plattner, die für den aufmerksamen Leser recht aufschlussreich sind. Aber, verglichen mit den Schätzen an Mundartliteratur anderer Gegenden, ist unsere Ausbeute an Kleinodien wahrlich gering genug. Nun ist es ja keine leichte Sache, in Dialekt zu schreiben. Dieses Problem soll hier nur angedeutet werden.

Ganz böse steht es in dieser Hinsicht aber mit der dramatischen Literatur. Hier reichen — leider — die Finger einer Hand, um das Vorhandene aufzuzählen: Martin Schmid: «A Churer Tanzcomedi»; Eva Nadig: «Der Ruff in d'Hauptstadt» und einzelne nette Einakter J. B. Jörgers, erschienen in der Sammlung «Bündnerische Liebhaberbühne», herausgegeben von der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz. («Miggi, oder der Mord auf dem Dach», «Der Meisterdieb», «Der Umzug», «Das Familienbild», «Der Geburtstag» u. a., alle im Churer Dialekt). Erst in jüngster Zeit gab Prof. Hans Plattner zwei Stücke im Klostertser Dialekt heraus («rüi Liebi» und «Aqua sana»).

Woher diese magere Ausbeute? Ein alter Gemeinplatz spricht vom Wirken von Angebot und Nachfrage. Haben es vielleicht unsere Lokalpoeten auch so, dass es ihnen nicht einfällt, Stücke zu schreiben, wenn sie niemand aufführt? Aber die vielen Liebhabertheater und «dramatischen» Gesellschaften? Darüber wird wohl in den vorhergehenden Artikeln auch schon geredet worden sein.

Was uns fehlt, ist eine Liebhaberbühne, die sich bewusst in den Dienst der Heimat und ihrer Sprache stellt, kurz, ein **H e i m a t s c h u t z t h e a t e r**, wie es seit Jahrzehnten in Bern und andern Orten besteht. Auch die «Heidi-bühne», die allerdings Berufsschauspieler beschäftigt, gehört dazu. Man nehme sich einmal die Mühe, die Veröffentlichungen unter dem Titel «Heimatschutztheater» des Verlags Francke in Bern zu studieren. 131 Nummern erschienen nur bis 1945, und Autoren von bestem Ruf und Namen spendeten hier ihre zum Teil zu einem Begriff gewordenen dramatischen Stücke (Otto v. Greyerz, Karl Grunder, Simon Gfeller, Hans Zulliger, Emil Balmer, Rudolf v. Tavel und viele andere). Und die Liebhabertruppe der Stadt Bern brachte eine grosse Anzahl, fast alle, in weit über die Grenzen des Heimatkantons beachteten Aufführungen heraus. Selbstverständlich verpflichtet Tradition;

aber wo steht geschrieben, dass man nicht auch mit einer solchen Aufgabe beginnen und langsam in eine solche hineinwachsen dürfte? Was mir besonders wertvoll erscheint, sind die Gastspielreisen, die das Heimatschutztheater Bern aufs Land unternimmt, zunächst in die engere Heimat, dann aber auch nach Zürich, Basel, St. Gallen. Nur in Chur interessierte sich bis heute noch niemand für diese Bühne. Es wäre ein verdienstliches Unternehmen der Theatergenossenschaft, resp. der Theaterdirektion, uns möglichst bald einen solchen Genuss zu ermöglichen.

Der Gedanke, eine solche Liebhaberbühne in Chur — oder Davos, oder Thusis — zu gründen, sollte gar nicht so absurd sein. Leute, die sich daran beteiligen möchten, und zwar Leute, die es könnten und mit Freude dahinter gingen, gäbe es sicher genug. Wichtig wäre natürlich die Leitung. Selbstverständlich dürfte nicht bei der ersten Enttäuschung gleich alles zusammenfallen; ein bisschen Idealismus täte not. Wir wagen zu prophezeien, dass, sobald eine solche Liebhaberbühne existierte, auch unsere Poeten sich regen würden und es an Stoff bald nicht mehr mangelte.

«Anno millesimo quingentesimo decimo septimo hat man gehept das jungst gericht». So betitelt sich ein in der Kantonsbibliothek liegendes Weltgerichtsspiel im Manuskript, das ziemlich sicher 1517 vor der Kathedrale aufgeführt wurde. Wer waren die Akteure? Ganz sicher die «loblichen Burger der Stadt Chur» — gewisse «Regieanweisungen» lassen darauf schliessen — die sich, dem Beispiel grösserer Städte folgend, freudig dazu hergaben, in ihrer freien Zeit ein solches Spiel einzuüben und darzubieten. Die älteren Kollegen erinnern sich vielleicht an die verdienstvolle und erfolgreiche Tätigkeit des «Dramatischen Vereins Chur», der glanzvolle Aufführungen veranstaltete, allerdings mehr klassischer Art. Und da sollte kein Holz mehr vorhanden sein, um eine Heimatbühne zu zimmern, die die schöne Aufgabe hätte, unsere köstliche Mundart, um die man uns im «Unterlande» so oft beneidet, zu erhalten, und unsere stillen und lauten Poeten anzuhalten, in ihr zu dichten?

Karl Lendi.

Schule und Theater

Trotz der immer wieder von namhaften Pädagogen erhobenen Forderungen spielt die Kunst in den Lehrplänen unserer Schulen nur eine untergeordnete Rolle. Wenn auch Zeichnen und Singen — meist allerdings weniger vom künstlerischen Gesichtspunkt als vom Bestreben aus, dem Schüler eine gewisse technische Grundlage dieser Kunstbetätigung zu vermitteln — im Unterricht aufgenommen sind, bleibt doch die Einführung in die Kunst und ihre Werke mehr dem einzelnen Lehrer und dem bei ihm mehr oder weniger zufällig lebendigen Interesse für die Kunst überlassen. Zudem ist der Lehrer zumeist in der gleichen Lage: auch in seiner Vorbildung liegt herzlich wenig Gewicht auf der Kunst, und es steht meistens allein bei ihm, sich selbst den Weg zu einer Welt zu suchen, die an sich schon eine Fülle von Rätseln aufgibt.